

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 51 (1999)
Heft: 9

Artikel: Qualität... : verzweifelt gesucht
Autor: Sennhauser, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Qualität ... verzweifelt gesucht

Rund 160'000 Zuschauer zählte die 52. Ausgabe des Filmfestivals Locarno. Es war die letzte unter Raimondo Rezzonico, der 19 Jahre als Präsident wirkte. Eindrücke vom Wettbewerbsprogramm, welches wenig überzeugt hat.

Michael Sennhauser

Locarno ist einfach zu nahe an Italien – und zeitlich zu dicht beim Filmfestival von Venedig. Nur so lässt sich erklären, warum man im Tessin Jahr für Jahr italienische Filme vorgeführt bekommt, die geradezu schmerzlich schlecht sind. So etwa Stefano Incritis *«Prima del tramonto»*, ein viel-figuriges Mafia- und Einwanderer-Drama, das vor lauter Seitenblicken auf die episodenhafte Lakonie der Tarantino-Ästhetik gehörig ins Schielen gerät. Und auch *«Baci e abbracci»* von Paolo Virzì, der zweite Wettbewerbsbeitrag aus Italien, ist ein gross angelegter, redseliger Leinwandteppich, dem das Drehbuch verschämt die Stimmungsfarben von *«The Full Monty»* unterzujubeln versucht. Doch die innovativen Straußenzüchter aus Livorno reden sich und das Publikum um den Verstand, während die Handlung im weihnachtlichen Schnee der Komödie stecken bleibt.

Dröger Alltagsrealismus

Und schliesslich bewarb sich mit *«Il tempo dell'amore»* von Giacomo Campiotti noch ein dritter italienischer Film um einen Leoparden. Dieses romantische Gemälde über Irrungen und Sackgassen der Liebe hat immerhin nicht nur diverse europäische Geldgeber aufzuweisen, sondern auch etliches internationales Potenzial – nicht zuletzt darum, weil das reife Drehbuch seine Figuren von England über Frankreich bis nach Italien in ihrer jeweiligen Muttersprache lieben und leiden lässt; eine markante Verbesserung gegenüber dem klassischen Europudding in Standardenglisch. Aber eben: Wirklich gute italienische (und internationale?) Filme warten lieber ein paar Tage und lassen sich dann in Venedig feiern.

Auch sonst waren leider nur wenige überdurchschnittliche Filme im diesjährigen Wettbewerb zu finden, die Jury, präsidiert vom amerikanischen Regisseur Paul Bartel, hat sie offensichtlich ohne viel Suchaufwand identifizieren können ... Der Siegerfilm (Goldener Leopard) stammt aus

Frankreich, das gleich mit drei beachtlichen Werken vertreten war. *«Peau d'homme, cœur de bête»* von Hélène Angel reiht sich formal gut ein unter die neuen französischen Filme mit ihrem trocken-poetischen Alltagsrealismus. Die Geschichte um die Ursprünge von Gewalt in der Familie bleibt aber etwas in der Schweben, lässt das Publikum unbefriedigt und ratlos vor dem dargestellten Phänomen.

Das Gleiche gilt für *«1999 Madeleine»* von Laurent Bouhnik. Madeleine ist eine nicht mehr ganz junge Frau, die offensichtlich mehr vom Leben möchte. Offen bleibt bloss, was genau: einen Mann, andere Männer, eine interessantere Arbeit? Ungeschminkt dröger Alltagsrealismus ist bei diesem Film die Basiskonstante. Bis 2009 möchte Bouhnik jährlich einen Film drehen, die ganze Reihe soll dann ein vielschichtiges verwobenes Zeit- und Menschenbild der Jahrtausendwende ergeben. Vielleicht wird im Zuge dieser Verflechtungen auch die Figur der Madeleine interessanter? Die Locarneser Jugendjury jeden-

«La vie ne me fait pas peur» von Noémie Lvovsky, *«Grosse Gefühle»* von Christof Schertenleib

falls schien davon überzeugt zu sein, sie hat dem Film ihren Hauptpreis zugesprochen.

Der weitaus frischeste und spannendste Film des ganzen Wettbewerbs war jedoch *«La vie ne me fait pas peur»* von Noémie Lvovsky. Auch wenn die von der Schweizerin Ruth Waldburger mitproduzierte, hinreissende Tragikomödie ums Erwachsenwerden von vier quickebendigen jungen Frauen mit dem Silbernen Leoparden vorlieb nehmen musste, bleibt der Film doch am stärksten von allen in Erinnerung. Lvovsky jongliert mit Zeitkolorit, Musik, frechen Montagen und sogar mit Zeitraffersequenzen, bleibt ganz dicht an den vier Figuren und schafft ganz mühelos den filmhistorisch verblüffenden Brückenschlag von Louis Malles *«Zazie dans le métro»* (1960) zu Tom Tykwers *«Lola rennt»* (1997). Mit dem Hauptpreis der Ökumenischen Jury und einem Spezialpreis der Jugendjury wurde diese Glanzleistung denn auch zusätzlich honoriert.

Kompliziertes Beziehungsgerangel

Die Schweiz wurde im Wettbewerb von Christof Schertenleib vertreten, der 1995 mit seinem Erstling *«Liebe Lügen»* einen schönen Publikumserfolg feiern konnte. *«Grosse Gefühle»* möchte die abgeklärte Weiterführung jenes komisch-komplizierten Beziehungsgerangels sein. Aber unter der Hand ist Schertenleib die Arbeit eher zueinem *auto remake* geraten. Die Figuren gewinnen kein wirkliches Profil, sowohl die Männer wie auch die Frauen bleiben den *«Fussnoten»* verhaftet, über die sie auf der Leinwand eingeführt werden. Dabei

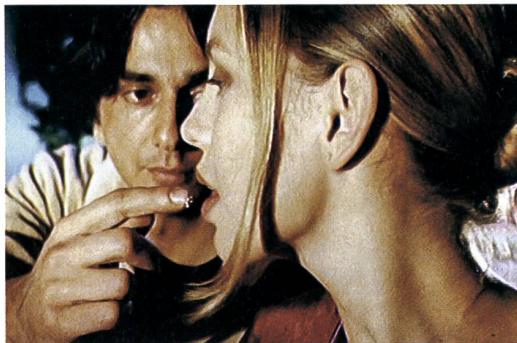


lassen die einzelnen Szenen durchaus Witz und oft eine anrührende Zurückhaltung spüren. Aber anders als bei Alain Tanner, der systematisch seine alten Filme einem neuen Blick unterwirft, sind bei Schertenleib einfach noch nicht genügend Jahre ins Land gezogen, um seine lieben Lügen zu wirklich grossen Gefühlen anwachsen zu lassen.

Schweizer Highlights

Manche Kritiker von Marco Müllers Auswahl waren denn auch der Meinung, Locarnos *direttore* wäre besser beraten gewesen, wenn er den Westschweizer Erstling «Pas de café, pas de télé, pas de sexe» von Romed Wyder oder «Attention au chiens» von François-Christophe Marzal von der Sektion «Perspectives suisses 99» in den Wettbewerb gezügelt hätte. Ausserhalb des Wettbewerbs gab es tatsächlich einige echte Schweizer Highlights zu sehen, neben den erwähnten Spiel- auch Dokumentarfilme. Richard Dindos «Genet à Chatila» zum Beispiel, der im Rahmen der Kritikerwoche der Schweizer Filmjournalisten programmiert war. In gewohnt souveräner Weise spürt Dindo dokumentarisch jenen Jahren nach, die der französische Dichter bei aus ihrer Heimat vertriebenen Palästinensern im Nahen Osten verbracht hat. Dass er dabei eine Schauspielerin als Fragefigur einsetzt, ist ein Kunstgriff, der einerseits den Zugang zum Film erleichtert, anderseits aber auch Standpunktverwirrung schafft. Vielleicht ist aber auch gerade dies eine neue dokumentarische Tugend bei Dindo.

Und eine echte Überraschung stellte



«Attention au chiens» von François-Christophe Marzal, «ID Swiss» (Raclette au curry von Kamal Musale)

schliesslich auch «ID Swiss» dar, eine hirreissende Episoden-Dokumentation, die auf Grund des letztjährigen Wettbewerbs der «SRG SSR idée suisse» zu Stande gekommen ist. Fulvio Bernasconi, Christian Davi, Nadia Farès, Wageh George, Kamal Musale, Thomas Thümena und Stina Werenfels spüren in ihren jeweiligen Kapitel überaus witzig und spannend ihrem «Heimatgefühl» und oft nicht ganz einfach zu definierenden «multikulturellen» Selbstverständnis nach. ■

Rambazamba auf der Piazza Grande

Ist von der Piazza Grande die Rede, gerät jeder ins Schwärmen. Die unter freiem Himmel stattfindenden Kinoabende sind der Anziehungspunkt für ein Publikum, das stets zahlreich nach Locarno strömt. Gewisse hier gezeigten Wettbewerbsbeiträge waren dieses Jahr allerdings schwer erträglich. Muss das sein, Filme, die in jeder Hinsicht schwach auf der Brust sind, an so einem Ort zu programmieren? Das fragt man sich zu Recht, nur: Was wäre, wenn auf der Piazza Grande allabendlich prominente Filme liefen? Daniel Schmids «Beresina» und Alfred Hitchcocks «The Birds» haben es gezeigt: Das Chaos war beträchtlich, wütende Besucher zettelten beim Hintereingang sogar eine Schlägerei um einen freien Stuhl an, und Politiker, die sich Schmids Film ansehen wollten, fanden – anders als versprochen – keinen reservierten Sitzplatz. Wie die Situation bei schlechtem Wetter aussehen hätte, mag man sich gar nicht vorstellen: Die Ersatzspielstellen fassen weniger Zuschauer als das Openair-Kino, etliche Besucher wären somit buchstäblich im Regen stehen geblieben.

Das Festival gerät in Sachen Piazza-Grande-Programmierung je länger je mehr in eine Zwickmühle. Ist der Film schlecht und fürs Publikum uninteressant, hagelt es inhaltliche Kritik. Ist er gut und populär, hagelt es logistische Kritik. Die Verantwortlichen werden sich hier dringend etwas einfallen lassen müssen, hört man doch schon von Leuten, welche die Vorstellungen unter freiem Himmel meiden wie der Teufel das Weihwasser. Vielleicht wird man längerfristig zum völlig unpopulären, doch sehr effektiven Mittel greifen müssen, das andere Festivals schon länger kennen: Inhaber einer Dauerkarte müssen für die Piazza Grande ein spezielles Billett abholen, kommen doch längst nicht alle jeden Abend in die Vorstellung. Nur damit kann garantiert werden, dass nicht mehr Einzelleintritte verkauft werden, als Stühle vorhanden sind. Gerade wer den nicht eben bescheidenen Preis von 20 Franken für ein Billett bezahlt, sollte mit einem Sitzplatz rechnen dürfen. *Judith Waldner*

